

Interreligiöser Dialog ist nicht nur ein Expertenthema

Wo hat der interreligiöse Dialog seinen Ort? Ist es eine akademische Disziplin, ein politisches Instrument zur Friedenssicherung oder eine Dialogform, die ihren Sitz im alltäglichen Leben haben sollte? Über diese Frage ist in den letzten Monaten viel diskutiert worden, auch im Rahmen einer eigenen Ringvorlesung (Universität Wien, Wintersemester 2020/21). Dabei hatte die Wiener katholische Pastoraltheologin Regina Polak für einen breiten Begriff des interreligiösen Dialogs plädiert, der die verschiedenen Ebenen verbindet und sich schließlich im alltäglichen Leben bewähren müsse.

Die evangelische Theologin Susanne Heine sieht das ähnlich und formuliert in Form von sieben Thesen alltagstaugliche Regeln für einen Dialog¹, der das *Getto des bloß Privaten* verlässt.

Der Unterschied zwischen Wissen und Wahrheitsgewissheit

Eine religiöse Wahrheit ist *keine Tatsache, sondern ein Weltverständnis, das in alle Lebensbereiche hineinreicht und Denken und Urteilen, Empfinden und Handeln bestimmt*. Heine bezeichnet dies als *persönliche Glaubens- bzw. Wahrheitsgewissheit*. Durch diese Unterscheidung macht keiner der Gesprächspartner seine Sicht zur einzig wahren Sicht und stellt sie über den anderen, zum anderen wird klar, dass es sich dabei aber auch nicht einfach um subjektive Ansichten, die *von der je eigenen Lehrtradition und Interpretationsgemeinschaft abgekoppelt* sind, handelt.

Diese Gewissheit bleibt unverfügbar

Auch wenn die Religion gewöhnlich durch Herkunft, Familie und Kulturkreis bestimmt wird, bedarf es der göttlichen *Offenbarung*, dass Gott selber, seine Verheißung für den je Einzelnen erfahrbar und zur Glaubensgewissheit wird.

Das Prinzip der Selbstvertretung

Wenn Gespräche von der je eigenen Wahrheitsgewissheit aus geführt werden, dann stellen sie keine Absolutheitsansprüche. Jede/r spricht vom je eigenen Selbstverständnis heraus und möchte dabei die Wahrheitsgewissheit des/der jeweils anderen verstehen. Es geht dabei nicht um Belehrung über die eigene oder gar fremde Religion.

Anderes bleibt anders

Es geht nicht um den *kleinsten gemeinsamen Nenner*, denn Religionen in ihre Fülle sind mehr.

Analoges Verstehen

Um etwas Neues verstehen zu können, ist es wichtig, einen Ansatzpunkt bei mir selber, d.h. etwas vom eigenen Vertrauten beim Anderen und Fremden zu finden, denn *Unterschiede* lassen sich nur *aufgrund von Gemeinsamkeiten erkennen*. Analoges Verstehen bedeutet *das Andere im Licht des Eigenen zu erfassen, aber auch das Eigene im Lichte des Anderen*. Ziel kann es daher nicht sein einfach nur eine Liste von Gemeinsamkeiten und Unterschieden aufzulisten, *sondern nach Unterschieden in Beziehung zum Gemeinsamen zu suchen*. Damit bleibe die jeweilige Wahrheitsgewissheit in ihrem eigenen Recht. *Denn einander verstehen bedeutet nicht, miteinander einverstanden zu sein, aber auch nicht, einander des Irrtums zu bezichtigen*. Der Rahmen dafür sei eine *respektvolle Sympathie*.

Sich selbst besser verstehen

Heine verweist auf die *unvermeidliche und hilfreiche Rückwirkung* interreligiöser Gespräche, in denen gegenseitige Fragen zur genaueren Betrachtung des Eigenen herausfordern würden: *Das Gespräch mit den Anderen macht es ... möglich, das Eigene tiefer zu erfassen, Aspekte zu entdecken, die bis dahin nicht im Vordergrund des eigenen Bewusstseins gestanden sind. ... Interreligiöse Gespräche bieten somit die Chance, sich selbst besser zu verstehen, das eigene Selbstverständnis kritisch zu prüfen, zu modifizieren und zu profilieren*.

Heines Vision für die Zukunft:

Interreligiöse Gespräche sollen die reine private Atmosphäre verlassen und den öffentlichen Raum (Schulen, Universitäten und Glaubensgemeinschaften, politische Foren) betreten. So könnte Selbstreflexion und -kritik in einer Gesellschaft möglich werden, die die Wahrheitsfrage nicht ausklammert und dabei weder in Absolutismus noch in Relativismus verfällt.

Wien, 21.5.2021 (KAP) und Eigenmaterial

¹ Die Furche 19 (12.05.2021), S. 19